





BLACK
& STALLION
HONEY LINED

JONATHAN C. SLAGHT

Die Eulen des östlichen Eises

Die Suche
nach der größten
Eule der Welt
und ihre Rettung

Aus dem Englischen von
Sigrid Ruschmeier

NATURKUNDEN

Für Karen

NATURKUNDEN N° 87
herausgegeben von Judith Schalansky
bei Matthes & Seitz Berlin

Unglaublich, was um uns herum geschah. Blindwütig riss der Wind Äste ab und wirbelte sie durch die Luft [...] Riesige alte Kiefern schwankten hin und her wie junge Bäume mit dünnen Stämmchen. Und wir sahen nichts – nicht die Berge, nicht den Himmel, nicht den Boden. Alles war vom Schneesturm eingehüllt [...] wir kauerten in unseren Zelten. Stumm.

Wladimir Arsenjew, 1921, *Durch die
Urwälder des Fernen Ostens*

Wladimir Arsenjew (1872–1930), Forschungsreisender, Naturkundler und Autor vieler Schriften über Landschaft, Tier- und Pflanzenwelt sowie die Menschen in der Region Primorje in Russland, war einer der ersten Russen, die sich in die Wälder hineinwagten, um die es in diesem Buch geht.

Inhalt

Prolog 9

Einleitung 11

ERSTER TEIL

Mit Eis getauft

- 1 Ein Dorf namens Hölle 21
- 2 Die erste Suche 30
- 3 Winterleben in Agsu 37
- 4 Die stille Brutalität des Ortes 44
- 5 Den Fluss hinunter 51
- 6 Tschepej Jew 56
- 7 Die Wasser kommen 63
- 8 Der Ritt über das letzte Eis zur Küste 71
- 9 Das Dorf Samarga 79
- 10 Die Wladimir Golusenko 87

ZWEITER TEIL

Die Riesenfischuhus im

Sichote-Alin-Gebirge

- 11 Ein uralter Laut 95
- 12 Ein Riesenfischuhu-Nest 104
- 13 Wo es keine Verkehrsschilder mehr gibt 113
- 14 Man muss auch mal banal die Straße nehmen 123
- 15 Reißende Fluten 139

DRITTER TEIL

Das Fangen

- 16 Vorbereitungen zum Fangen 153
- 17 Fast gefangen 161
- 18 Der Eremit 166
- 19 Gestrandet an der Tunscha 172
- 20 Ein Uhu in der Hand 178
- 21 Funkstille 186
- 22 Die Eule und die Taube 194
- 23 Blindes Vertrauen? 206
- 24 Fische für den Ornithologen 221
- 25 Auftritt Katkow 228
- 26 Fangen an der Serebrjanka 234
- 27 Teufelskerle wie wir 242
- 28 Katkow im Exil 248
- 29 Die Monotonie des Scheiterns 253
- 30 Dem Fisch folgen 261
- 31 Kalifornien des Ostens 268
- 32 Der Rajon Ternei, wild, rau und unberührt 277
- 33 Das Riesenfischuhu-Schutzprogramm 282

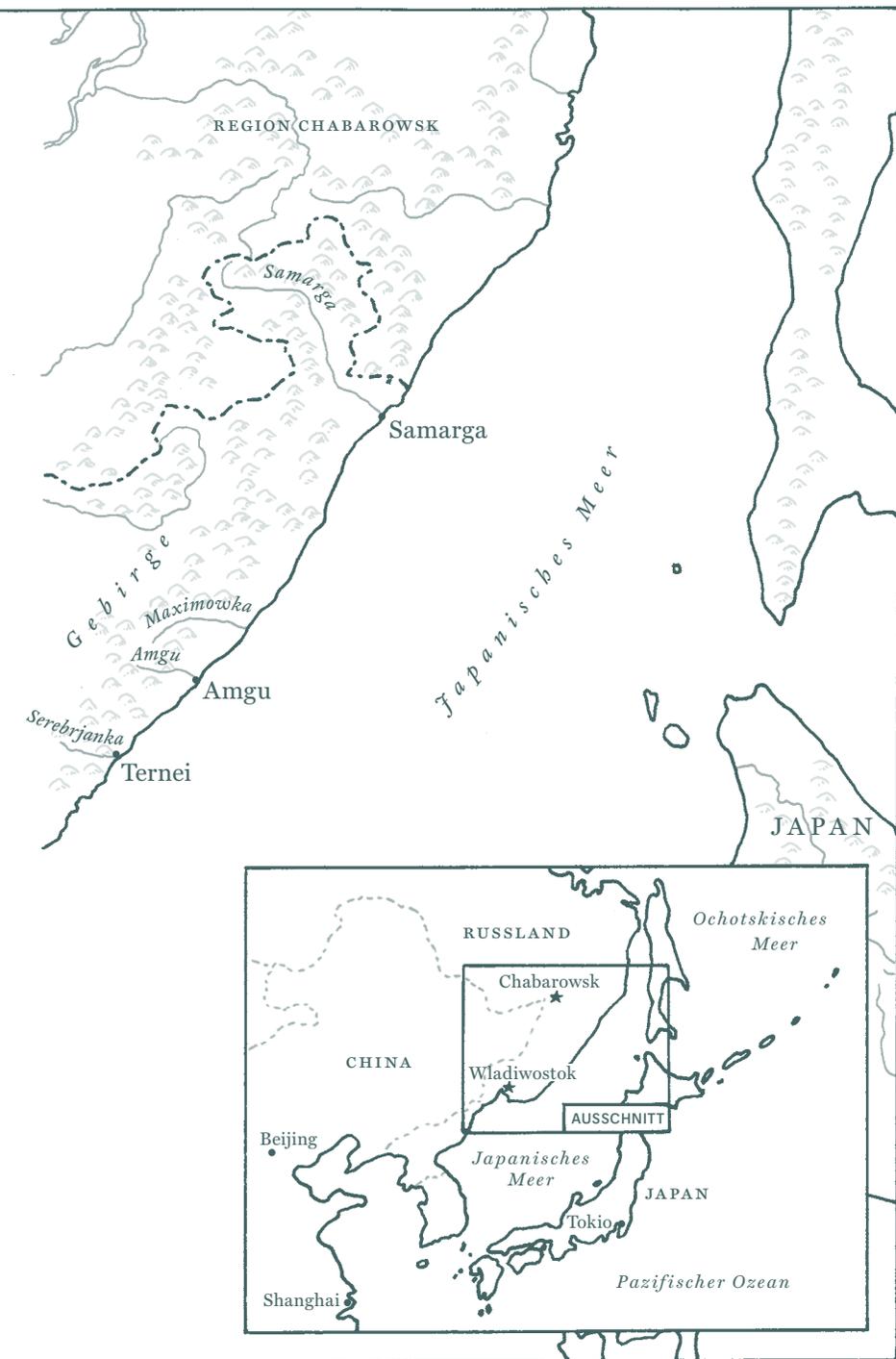
Epilog 291

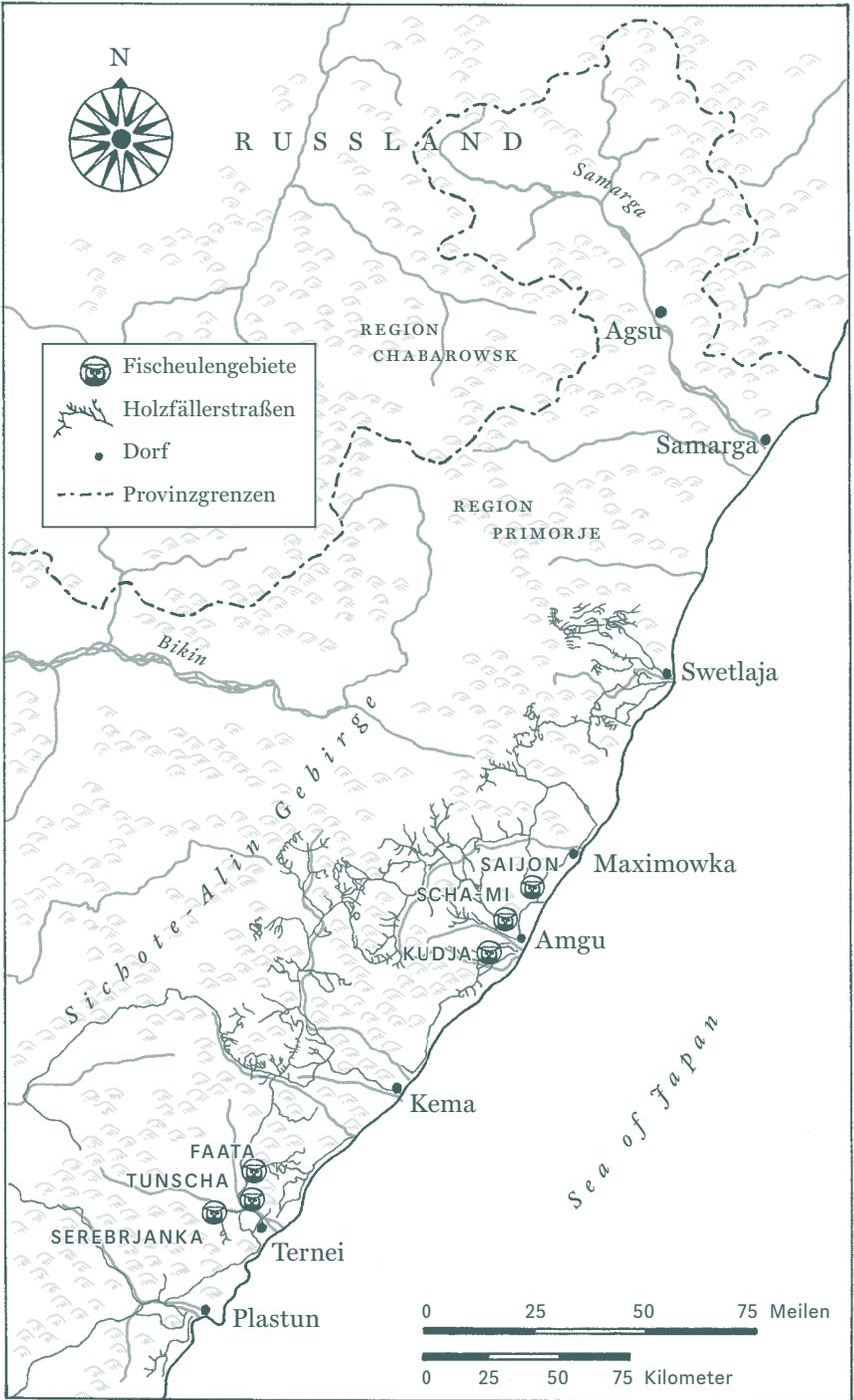
Dank 295

Anmerkungen 297

Register 321







N

R U S S L A N D

REGION CHABAROWSK

REGION PRIMORJE

-  Fischeulengebiete
-  Holzfällerstraßen
-  Dorf
-  Provinzgrenzen

Samarga

Agsu

Samarga

Bikin

Swetlaja

Sichote-Alin Gebirge

SAIJON

Maximowka

SCHA MI

Amgu

KUDJA

Kema

FAATA

TUNSCHA

SEREBRJANKA

Ternei

Plastun

Sea of Japan

0 25 50 75 Meilen

0 25 50 75 Kilometer

Prolog

Meinen ersten Riesenfischuhu sah ich im Jahr 2000 in der russischen Region Primorje, die sich wie eine Krallenhand nach Süden im Bauch Nordostasiens verhakelt, eine entlegene Ecke der Welt an der Küste des Pazifik, wo Russland, China und Nordkorea inmitten von Bergen und Stacheldraht aufeinandertreffen. Bei einer Waldwanderung scheuchten ein Mitwanderer und ich unversehens einen mächtigen, in Panik versetzten Vogel auf, der sich mit schwerfälligen Flügelschlägen und deutlich bekundetem Missvergnügen kurz in den kahlen Baumwipfeln etwa ein Dutzend Meter über unseren Köpfen niederließ. Skeptisch musterte uns das holzspanbraune zauselige Wesen aus stechend gelben Augen. Was für ein Vogel da über uns saß, wussten wir erst einmal nicht. Klar, eine Eule, aber eine so riesige hatten wir noch nie gesehen. Ungefähr so groß wie ein Adler, aber fluffiger und stattlicher, mit enormen Ohrenbüscheln, wirkte sie vor dem diesig grauen Winterhimmel beinahe zu wuchtig und skurril für einen echten Vogel, fast so, als hätte jemand ein Bärenjunges hastig mit einem Haufen Federn beklebt und das verwirrte Tier auf einen Baum gesetzt. Als es zu dem Schluss gekommen war, dass wir eine Bedrohung darstellten, drehte es sich lieber um und flog davon. Mit seinen Flügeln von zwei Metern Spannweite brach es durch das Astgeflecht und hinter ihm trudelten abgebrochene Rindenstückchen herab.

Zu diesem Zeitpunkt, also im Jahr 2000, war ich bereits seit fünf Jahren immer wieder in die Region Primorje gekommen. Da ich mein Leben bis dahin größtenteils in Städten verbracht hatte, war mein Blick auf die Welt von menschengemachten Landschaften geprägt. Doch als ich mit 19 eines Sommers meinen Vater auf einer Dienstreise begleitete, mit ihm von Moskau nach Primorje flog und gebannt zusah, wie die Sonne auf einem endlosen Meer dicht bewaldeter, üppig grüner Berge funkelte, auf hohen

dramatischen Gebirgskämmen, die zu tiefen Tälern abfielen, war ich sofort verliebt. Dörfer, Straßen und Menschen sah ich keine. Das war Primorje.

Nach diesem ersten kurzen Besuch kehrte ich während meines Studiums noch einmal für sechs Monate zurück und verbrachte dann drei Jahre mit dem Peace Corps dort. Am Anfang beobachtete ich nur hin und wieder Vögel – ein Hobby, das ich mir am College zugelegt hatte. Aber mit jeder Reise in den Fernen Osten Russlands war ich faszinierter von der Wildheit Primorjes, insbesondere von seinen Vögeln. In meiner Peace-Corps-Zeit lernte ich viel besser Russisch, freundete mich mit Ornithologen an und trottete, wenn ich Zeit hatte, unzählige Stunden hinter ihnen her, um die Gesänge der Vögel kennenzulernen und bei verschiedenen Forschungsprojekten zu helfen. Dabei sah ich dann auch meinen ersten Riesenfischuhu. Bald schon überlegte ich, ob ich nicht eine Liebhaberei zum Beruf machen könnte.

Die Riesenfischuhus waren mir im Grunde ein Begriff, seit ich Primorje kannte. Sie waren so etwas wie eine schöne Vorstellung, die ich nicht recht in Worte fassen konnte. Und sie riefen in mir das gleiche wundersame Sehnen hervor wie ein ferner Ort, den ich unbedingt besuchen wollte, obwohl ich eigentlich nicht viel von ihm wusste. Beim Gedanken an sie spürte ich die Kühle der schattigen Baumkronen, in denen sie sich verbargen, und roch das Moos auf den Steinen an Flussufern.

Kaum hatten wir damals den Riesenfischuhu vertrieben, blätterte ich in meinem eselsohrigen Bestimmungsbuch, aber keine der Illustrationen wollte passen. Das gemalte Bild des Tieres darin erinnerte mich eher an eine miesepetrige Mülltonne als an den frechen puscheligen Kobold, den wir gerade gesehen hatten, und dem Uhu in meiner Vorstellung entsprach es schon gar nicht. Lange musste ich übrigens nicht herumrätseln, wen wir da erspäht hatten. Die Fotos, die ich gemacht hatte, fanden nämlich, wenn auch unscharf, den Weg zu einem Ornithologen namens Sergej Surmatsch in Wladiwostok, dem einzigen, der in der Gegend zu Riesenfischuhus arbeitete. Es stellte sich heraus, dass seit 100 Jahren kein Wissenschaftler so weit südlich einen Riesenfischuhu gesehen hatte, und meine Aufnahmen waren nun der Beweis, dass es diese seltene, äußerst scheue Spezies noch gab.

Einleitung

Nach erfolgreichem Abschluss meiner Masterarbeit an der University of Minnesota 2005, einer Studie über die Folgen der Abholzung für die Singvögel in Primorje, machte ich mir Gedanken zu einem Dissertationsthema ebenfalls in der Region. Ich wollte mich mit etwas beschäftigen, das wirklich breite Relevanz für den Naturschutz dort hatte, und schränkte meine Auswahl möglicher Kandidaten daher schnell auf den Mönchskranich und den Riesenfischuhu ein: die beiden am wenigsten erforschten, aber eindrucksvollsten Vögel der Region. Es zog mich mehr zu den Uhus, doch angesichts der geringen Informationen über sie befürchtete ich, dass es zu wenige von ihnen gab, um sie zu studieren. Während ich noch hin und her überlegte, machte ich eine mehrtägige Wanderung durch ein Lärchensumpfgebiet, eine offene feuchte Landschaft mit licht stehenden spillerigen Bäumen über einem dichten Teppich duftendem Grönländischem Porst. Zuerst fand ich es wunderschön, nachdem ich allerdings bald schon nirgendwo mehr Schutz vor der Sonne fand, ich von dem erdrückenden Duft des Grönländischen Porsts Kopfschmerzen bekam und sich immer wieder Wolken pieksender Insekten auf mich stürzten, hatte ich genug. Schlagartig begriff ich: Das hier war das Biotop des Mönchskranichs! Mochte der Riesenfischuhu auch selten, mochte die Verwendung von Zeit und Energie auf ihn ein Lotteriespiel sein – wenigstens musste ich mich nicht die nächsten fünf Jahre durch Lärchensümpfe quälen. Uhus also!

Mit seiner Reputation als wackerer Bewohner einer unwirtlichen Umwelt ist der Riesenfischuhu fast genauso sehr ein Symbol für das wilde Primorje wie der Amurtiger (auch Sibirischer Tiger oder Ussuritiger genannt). Beide leben zwar in denselben Wäldern und sind bedroht, aber über das Leben der gefiederten Lachsfresser sind die Informationen viel spärlicher. Erst 1971 wurde in Russland überhaupt das Nest eines Riesenfischuhus ent-

deckt, und in den 1980ern glaubte man, im ganzen Land gebe es nicht mehr als 300 bis 400 Paare. Man sorgte sich ernsthaft um ihre Zukunft, wusste aber nicht mehr über sie, als dass sie offenbar große Bäume zum Nisten und viele Fische in Flüssen zum Fressen brauchten.

Anfang der 1980er-Jahre war die Zahl der Tiere in Japan, nur ein paar hundert Kilometer übers Meer weiter östlich, auf weniger als 100 Exemplare geschmolzen. Ende des 19. Jahrhunderts waren es noch annähernd 500 Paare gewesen, also 1000 Vögel. Die arg dezimierte Population verlor ihre Nistplätze durch die Abholzung und ihre Nahrung durch den Bau von Dämmen am Unterlauf von Flüssen, was die Lachswanderung verhinderte. Vor einem ähnlichen Schicksal wurden die Riesenfischuhus in Primorje durch sowjetische Trägheit, schlechte Infrastruktur und niedrige Bevölkerungsdichte bewahrt. Doch die sich in den 1990ern entwickelnde freie Marktwirtschaft brachte Wohlstand, Korruption und begehrliche Blicke mit sich, die sich auf die unberührten Naturschätze im nördlichen Primorje richteten – das man, weltweit gesehen, für die Hochburg der Riesenfischuhus hielt.

Sie waren in Gefahr. Für eine von Natur aus sich langsam reproduzierende Spezies, die viel Raum braucht, kann jede umfassende, anhaltende Störung und Zerstörung ihrer Lebensumwelt wie in Japan jäh zu einem freien Fall der Bestände führen. Russland würde einen seiner geheimnisvollsten, symbolträchtigsten Vögel verlieren. Er und einige andere gefährdete Arten waren zwar unter Naturschutz gestellt worden – es war verboten, sie zu töten oder ihr Habitat zu vernichten –, doch ohne genaue Kenntnis ihrer Bedürfnisse konnte man keinen praktikablen Plan zu ihrem Schutz entwickeln. Nicht nur bemühte man sich gar nicht darum, sondern Ende der 1990er-Jahre wurden auch bisher unzugängliche Wälder in Primorje zunehmend zur Gewinnung von Rohstoffen erschlossen. Es war also Eile geboten, ernsthaft eine Strategie zum Schutz der Riesenfischuhus zu entwickeln.

Artenschutz kann man auf zweierlei Weise betreiben. Hätte ich die Riesenfischuhus lediglich erhalten wollen, hätte es keiner Forschung bedurft. Als Lobbyist hätte ich bei der Regierung versucht, ein totales Abholzungs- und Angelverbot zu erwirken. Mit solchen pauschalen Maßnahmen, ähnlich dem weitgehenden Verbot menschlicher Aktivitäten in Nationalparks, hätte

man die Riesenfischuhus durch Ausschalten aller Bedrohungen geschützt. Aber abgesehen davon, dass ein derartiges Vorgehen unrealistisch war, würde man die Interessen der zwei Millionen in der Provinz lebenden Menschen missachten. Nicht wenige verdienen ihren Lebensunterhalt in Holz- und Fischereiwirtschaft, sodass ihre und die Bedürfnisse der Riesenfischuhus nicht voneinander zu trennen sind. Seit Jahrhunderten leben beide von den gleichen Ressourcen. Bevor die Russen dort ihre Netze in den Flüssen ausgelegt und Bäume zum Bauen und Verkaufen gefällt haben, haben das mandschurische und andere indigene Völker getan. Die Udehe und Hezhen fertigten zum Beispiel wunderschöne Kleidung aus bestickter Lachshaut an und bauten Boote aus riesigen ausgehöhlten Baumstämmen. Während die Abhängigkeit der Menschen von den Naturgütern allerdings im Laufe der Zeit eklatant gewachsen ist, ist die der Riesenfischuhus auf bescheidenem Niveau geblieben. Wenn ich dafür sorgen wollte, dass sich wieder einigermaßen ein Gleichgewicht herstellte und die notwendigen natürlichen Lebensbedingungen geschützt wurden, konnte ich nur durch wissenschaftliche Forschung an die dazu erforderlichen Informationen kommen.

Ende 2005 traf ich mich mit Sergej Surmatsch in seinem Arbeitszimmer in Wladiwostok. Freundliche Augen, klein, sportlich, jugendlich widerpenstiger Haarschopf – ich mochte ihn sofort. Und weil er dafür bekannt war, dass man gut mit ihm zusammenarbeiten konnte, hoffte ich, ihn für eine Partnerschaft zu gewinnen. Ich schilderte ihm, dass ich für eine Doktorarbeit an der University of Minnesota zu Riesenfischuhus forschen wollte, und er erzählte mir, was er über diese Vögel wusste. Bei einem lebhaften Austausch von Ideen befeuerten wir uns gegenseitig immer mehr und fassten rasch den Entschluss, so viel wie möglich über das geheime Leben der Riesenfischuhus zu lernen und mithilfe der gewonnenen Erkenntnisse einen realistischen Plan zu ihrem Schutz zu entwerfen. Unser Ansatz war trügerisch einfach. Wie muss eine Landschaft beschaffen sein, damit Riesenfischuhus darin (über)leben können? Eine grobe Vorstellung hatten wir natürlich – hohe Bäume und jede Menge Fische etwa –, aber die Details zu erfassen, würde gewiss Jahre dauern. Wir hatten lediglich vereinzelte Berichte anderer Naturforscher und mussten im Wesentlichen bei null anfangen.

Surmatsch war ein gestandener Feldbiologe. Er hatte die für ausgedehnte Expeditionen ins entlegenste Primorje nötige Ausrüstung, einen riesigen GAZ-66-Geländewagen mit einem spezialangefertigten Wohnbereich (beheizbar mit Holzofen), mehrere Schneemobile und ein kleines Team Feldforschungsassistenten, die geübte Fischuhusucher waren. Für unser gemeinsames Projekt vereinbarten wir als Erstes, dass er und sein Team die Hauptarbeit bezüglich Logistik und Personal im Inland übernahmen und ich mich um aktuelle Forschungsmethoden kümmerte sowie Forschungsgelder auftrieb, das heißt, für den Großteil der Finanzierung sorgte. Wir gliederten die gesamte Studie in drei Phasen. Für die erste, das praktische Training, veranschlagten wir zwei, drei Wochen, für die zweite, eine Studienpopulation von Riesenfischuhus auszuwählen, etwa zwei Monate, und für die dritte, die Vögel einzufangen, mit Sendern auszustatten und Daten zu sammeln, vier Jahre.

Ich war Feuer und Flamme. Das war kein nachträglicher Krisennaturschutz, bei dem Forscher mit zu wenig Mitteln und zu viel Arbeit in Landschaften gegen die Ausrottung von Arten kämpfen, in denen der ökologische Schaden längst entstanden ist. Primorje war noch immer weitgehend unberührt. Wirtschaftliche Interessen hatten noch nicht die Oberhand gewonnen. Wenn wir uns auf eine gefährdete Spezies wie die Riesenfischuhus konzentrierten, konnten unsere Empfehlungen zum besseren Umgehen mit der Landschaft vielleicht sogar dazu beitragen, das ganze Ökosystem zu schützen.

Der Winter war die beste Zeit, die Uhus zu finden, denn im Februar machten sie sich akustisch am meisten bemerkbar und hinterließen Spuren im Schnee entlang von Flüssen. In dieser Zeit hatte Surmatsch allerdings auch am meisten zu tun. Seine Nichtregierungsorganisation hatte einen über mehrere Jahre laufenden Vertrag zur Erforschung von Vogelpopulationen auf der Insel Sachalin bekommen, und er musste sich in den Wintermonaten dort um die Logistik für diese Arbeit kümmern. Was zur Folge hatte, dass ich mich zwar regelmäßig mit ihm beriet, aber nie im Feld mit ihm arbeiten konnte. Als Vertretung schickte er immer Sergej Awdejuk, einen alten Freund, der sich im Wald hervorragend auskannte. Seit Mitte der 1990er-Jahre hatten die beiden zu Riesenfischuhus eng zusammengearbeitet.

In der ersten Phase wollten wir in den nördlichsten Teil Primorjes fahren, wo ich im Flussgebiet der Samarga lernen sollte, nach den Uhus zu suchen. Das Gebiet war insofern einzigartig, als es in der Provinz das letzte seiner Art ohne jede Straße war. Doch die Abholzungsunternehmen waren auf dem Vormarsch. Im Jahr 2000 beschloss ein Rat der indigenen Udehe in Agsu, einem von nur zwei Dörfern im gesamten Flussgebiet der Samarga von 7280 Quadratkilometern, das Land der Udehe solle für die Holzgewinnung freigegeben werden. Das bedeutete, dass Straßen gebaut und natürlich Arbeitsplätze geschaffen, aber der erleichterte Zugang und das Mehr an Menschen die Landschaft durch Wilderei, Waldbrände und vieles andere schädigen würden. Leidtragende als nur zwei von vielen Spezies waren dann die Riesenfischuhus und die Tiger. 2005 machte das Holzfällerunternehmen, dem nicht verborgen blieb, was für eine Empörung der Beschluss bei umliegenden Gemeinden und Wissenschaftlern in der Region ausgelöst hatte, eine Reihe nie dagewesener Zugeständnisse. In erster Linie sollten die Erntemethoden wissenschaftlich fundiert werden. Die Haupttransportstraße wollte man hoch über dem Flusstal anlegen, nicht wie die meisten Straßen in Primorje neben einem ökologisch sensiblen Fluss, und in Gebieten mit hohem Naturschutzwert wollte man gar keine Bäume fällen. Surmatsch gehörte zu der Wissenschaftlergruppe, der vor dem Bau der Straße die ökologische Begutachtung des Flussgebiets oblag, und sein Team vor Ort, unter Leitung von Awdejuk, bekam den Auftrag, am Fluss Samarga Riesenfischuhu-Reviere ausfindig zu machen, damit dort keinerlei Holzeinschlag stattfand.

Wenn ich mich dieser Expedition anschloss, würde ich nicht nur helfen, die Riesenfischuhus der Samarga zu schützen, sondern mich auch in der Kunst üben, sie aufzufinden. Das Erlernte würde ich in der zweiten Phase unseres Projekts anwenden können, wie gesagt beim Bestimmen meiner Studienpopulation von Riesenfischuhus. Da Surmatsch und Awdejuk eine Liste von Gebieten in den leichter zugänglichen Wäldern von Primorje erstellt hatten, wo sie Riesenfischuhus rufen gehört hatten, und sogar wussten, wo ein paar Nistbäume standen, hatten wir Informationen, auf welche Orte wir unsere Suche zunächst konzentrieren konnten. Awdejuk und ich würden dort und an weiteren Stellen innerhalb eines 20 000 Quadratkilo-

meter großen Gebiets entlang eines großen Teils der Küste Primorjes verbringen. Wenn wir ein paar Riesenfischuhus gefunden hatten, wollten wir ein Jahr später dorthin zurückkehren und mit der dritten und längsten Phase des Projekts beginnen: mit dem Einfangen und Besendern. Wenn wir so viele Uhus wie möglich mit einem unaufwendigen rucksackähnlichen Sender ausstatteten, konnten wir über eine Dauer von vier Jahren überwachen und aufzeichnen, wohin sie gingen und wo sie sich aufhielten. Die gewonnenen Daten würden uns genau sagen, welche Teile der Landschaft mit welchen Merkmalen für das Überleben der Riesenfischuhus am wichtigsten waren, und das wiederum wollten wir zur Erstellung eines Plans zum Schutz beider nutzen.

So schwer konnte das ja wohl alles nicht sein.

